



Unsere Welt – und wie sie sich verändert

Als in Berlin residierendes Mitglied des Vorstandes des Vereins der Freunde des AGD erhält man regelmäßig Einladungen zu Sonderveranstaltungen der alten Schule. Leider wird man dann durch Termenschwierigkeiten oft daran gehindert, diesen Einladungen Folge zu leisten. Aber man freut sich, wieder einmal von der alten Schule zu hören, und bleibt auf diese Weise doch wenigstens auf dem laufenden über das, was dort vorgeht und veranstaltet wird. Oft kann man auch nachhaken und daraus einen Bericht für diese Blätter werden lassen.

Lang Mai 1986 flatterte wieder eine solche Einladung ins Haus, diesmal zu einem „deutsch-amerikanischen Gemeinschaftskonzert des Arndt-Gymnasiums mit der Berlin American Highschool“ am 14. Mai 1986. Chor und Orchester des AGD wollten gemeinsam mit dem Chor und der Big Band der Berlin American Highschool musizieren. Eigentlich nichts besonderes, denn die beiden Schulen sind schließlich Nachbarn: Von der Königin-Luise-Straße bis zur Straße Am He-

gewinkel hinter dem Waldfriedhof Dahlem ist es nicht allzu weit. Auch früher hat es schon, wenn auch nicht auf musikalischer Ebene, freundschaftliche Kontakte und Besuche gegeben.

Was die Einladung zu etwas Besonderem machte, war der Zusatz auf der Einladung, der lautete: „Das erstmals von Schülern unserer Schule gemeinsam mit amerikanischen Schülern durchgeführte Konzert steht unter dem Unstern der gegenwärtigen politischen Gesamtlage: Die in unserer Stadt lebenden Amerikaner sind in der Sorge, daß weitere Terroranschläge Opfer unter ihnen fordern. Sie haben daher alle öffentlichen Veranstaltungen unter den Schutz der Berliner Polizei gestellt. Dieser Schutz wird auch an diesem Mittwochabend hier im Arndt-Gymnasium präsent sein. Er wirkt sich so aus, daß eine strenge Einlaßkontrolle durchgeführt wird, die Gäste ihre Personalausweise vorzeigen und die Taschen kontrollieren lassen müssen. Es empfiehlt sich daher, von vornherein keine Taschen mitzubringen und sich wegen der

Ausweiskontrollen möglichst pünktlich einzufinden.“

Welch makabrer Nachklang auf das abscheuliche Attentat auf die Berliner Diskothek mit dem im nachhinein so unpassenden Namen „La Belle“! Polizeiliche Einlaßkontrollen bei einem Gemeinschaftskonzert zweier benachbarter Schulen! Wie herrlich weit hat es eine hochtechnisierte Welt gebracht, in der so etwas notwendig wird!

Doch, davon einmal abgesehen, dem Verfasser dieser Zeilen drängen sich dabei auch ganz persönliche Erinnerungen auf: Es war Juli 1945, als er zum ersten Male die Arndt-Schule betrat, eine geschundene Halbruine in einer zerstörten Stadt. Kurz zuvor waren sie eingezogen, die seither „in unserer Stadt lebenden Amerikaner“, waren neugierig in Gruppen die Kronprinzenallee entlang gebummelt, die bald nach Beendigung der Berliner Blockade den Namen ihres seinerzeitigen Oberbefehlshabers Clay erhalten sollte.

Damals stand der Verfasser dieser Zeilen als Knirps am Zaun und teilte die Freude seiner Eltern, wohl die Freude aller Bewohner der seitherigen „Westsektoren“ unserer Stadt, über den Wechsel der „Besitzer“, über das

Schulchronik

Die Schulchronik muß diesmal den Zeitraum eines ganzen Jahres überbrücken, da für die letzte Ausgabe der „Dahlemer Blätter“ – wie sagte es doch die Redaktion –: „die Schulleitung aus vielerlei Gründen sich nicht in der Lage sah, rechtzeitig ein Manuskript abzuliefern“.

Diesmal soll es nun gelingen.

Wunder, das für diesen Teil der Stadt das Ende der zweimonatigen sowjetischen Besatzung bedeutete. Mehr hat er damals nicht begriffen, auch nicht, daß sich gleichzeitig in weiten Teilen Mitteldeutschlands ein umgekehrter Wechsel der Besatzungsmächte vollzog, wodurch erhebliches Leid ausgelöst wurde. Ja doch, gelegentlich fiel auch einmal ein ‚candy‘ für die verhungerten deutschen Kinder am Straßenrand ab, ohne daß man darum betteln mußte.

Und nun dies: die Sorge der in unserer Stadt lebenden Amerikaner! Es ist schon sehr schwer, dies alles in sich zu verarbeiten. Gewiß, vierzig Jahre sind seither vergangen, und gewiß ist der Anschlag nicht von Bürgern dieser Stadt ausgegangen. Dennoch bleibt es erschreckend, wie sich die historische Szenerie innerhalb dessen verändern kann, was man gemeinhin ein Menschenalter nennt. Erst jetzt beginnt man zu begreifen, welche Änderungen sich während der Lebensspanne anderer Generationen von Alten Arndtern vollzogen haben, sei es durch die durch nichts begründete Verfolgung, den Wahnsinn des Krieges oder die ihm nachfolgende Vertreibung. Und immer wieder stößt man auf denselben Grund: die Verachtung des Lebens der Mitmenschen. Wird sich daran nie etwas ändern? **HJT**

Ich beginne mit den Veränderungen, die sich in diesem Jahre in der Zusammensetzung unseres Lehrerkollegiums notwendig machten. So haben wir endlich wieder einen zweiten Pädagogischen Koordinator – im Schuljargon „Päko“ genannt –, der unseren Herrn Lorenz – für Insider „Lalo“ – entlasten soll. Für die „Ganz-Ehemaligen“: Der Pädagogische Koordinator ist derjenige Lehrer, der seit

der Reform der Gymnasialen Oberstufe im Jahre 1973 die Hauptverantwortung für die Einführungsphase (11. Klassen) und das Kurssystem (Jahrgangsstufe 12 und 13) trägt und für die Schüler der wichtigste unter allen ist. Entlastung speziell für die Aufgaben des Abiturs bringt ihm nunmehr Frau Pflug in ihrer Eigenschaft als Studiendirektorin. Sie ist von der Shadowschule zu uns gekommen und unterrichtet gleichzeitig die Fächer Englisch und Erdkunde.

Außerdem bereichert sie den Fächerkanon des AGD dadurch, daß sie in freiwilligen Arbeitsgemeinschaften auch Italienisch anbieten kann: Aus dieser ihrer Kompetenz ergab sich für den Bezirk Zehlendorf, die Städtepartnerschaft zur italienischen Gemeinde Cassino dadurch zu intensivieren, daß wir neben anderen Aufgaben in partnerschaftlicher Funktion unsere Leistungskurse Latein und Erdkunde nach Cassino fahren lassen, wo sie dann als Gäste aus der Partnerstadt Zehlendorf, wie ich hoffe, wohlgelesen sein werden.

Freuen wir uns über den Zugang der Kollegin Pflug, so beklagen wir gleichzeitig das Ausscheiden zweier jahrelang mit dem Arndt-Gymnasium verbundenen Lehrer: Das ist zum einen der seit grauer Vorzeit mit der Schule – übrigens schon als Schüler – verbundene Herr Neugebauer, den so manche gesundheitliche Gebrechen vorzeitig den Dienst quittieren lassen. Er hat zusammen mit Herrn Ziehm, der uns noch immer mit dem Orgelunterricht auf dem von den Ehemaligen in den 50er Jahren gespendeten Instrument in der Aula den Nachwuchs an Orgelspielern heranzieht, das Musikleben unserer Schule über mehrere Jahrzehnte gestaltet. Wir alle haben mit großer Erschütterung miterleben müssen, wie sein musikpädagogischer Impetus durch krankheitsbedingtes Nachlassen seiner Spannkraft immer wieder an Grenzen stieß, die ihm sein Schicksal setzte. Die Schule verliert mit ihm

einen Kollegen, der gleichsam Person gewordene Kontinuität über der Zeiten Flucht gewesen ist. Möge er, von manchem Streß befreit, nun über eine lange Zeit ruhiger Jahre mit der Schule aktiv verbunden bleiben können.

Trifft das Ausscheiden Herrn Neugebauers in der Musik das eine musische Fach, so ist das andere – die Bildende Kunst – durch die Pensionierung unseres von allen ins Herz geschlossenen Herrn Lorenz ins Mark getroffen. Seit den 60er Jahren, in denen er als einer der Kollegen der damals aufgelösten Gertraudenschule ans Arndt-Gymnasium kam, brachte er seine vornehmlich das ästhetische Element der Kunst vermittelnde Sicht der Dinge in seinen Fachbereich ein und bildete auf diese Weise mit den anderen hier tätigen Kollegen ein gleichsam idealtypisches Team einer coincidentia oppositorum, die unserer Schülerschaft über Jahre hinweg die Möglichkeit eigener Standpunktfindung gegeben hat. Aber er, der in so mancher Konferenz durch seinen geistvollen Schalk Gespanntes entschärfte, und, wie es Homer von der Tafelrunde seiner olympischen Götter zu erzählen wußte, in „unlösbares Gelächter“ ausklingen ließ, wird uns bitter fehlen.

Schließlich gilt es in diesem Zusammenhang zu erwähnen, daß Herr Dr. Sgustav, der seit einigen Jahren die Fachbereiche Biologie und Chemie durch sein Wirken bereichert, für mehrere Jahre an die Europa-Schule nach Varese in Oberitalien versetzt wird. Die Europa-Schulen, Institute der EG, in denen die Kinder der an Organisationen der Europäischen Gemeinschaft Tätigen von Lehrern aus allen Ländern der EG betreut werden, sind gesuchte Arbeitsstätten der europäischen Lehrer. Herrn Dr. Sgustav ist dazu zu gratulieren, daß er aus Hunderten von Bewerbern für dieses Amt ausgewählt wurde. In den vorbereitenden Gesprächen vor Ort ist es ihm übrigens bereits gelungen, eine Partnerschaft zwischen dieser Schule und der unseren

anzubahnen, in deren Rahmen in diesem Frühjahr Lehrer und Schüler aus Varese nach Berlin kamen und bei Eltern unserer Schüler untergekommen sind. Ein vice-versa-Unternehmen ist geplant. So werden wir sicher über die Jahre mit ihm in Verbindung bleiben können.

In diesen vorangehenden Abschiedsbetrachtungen war schon wiederholt auch von Reisen die Rede, die uns zu Partnerschulen ins europäische Ausland führ(t)en. Eine nun schon wiederholt praktizierte Verbindung gilt es hier noch zu erwähnen: Unsere „Franzosen“, Schüler, die in der 9. Klasse mit Französisch als dritter Fremdsprache beginnen, fahren im Rahmen der 11. Klasse nach Perigeux in Südfrankreich – der Gegenbesuch kommt mit angemessener zeitlicher Verzögerung. Dieses Unternehmen – nun schon mehrmals praktiziert – findet vom kommenden Jahr an Aufnahme in das Deutsch-Französische Jugendwerk, was den Etat der Fahrt erheblich entlastet.

Sprechen wir vom Gelde, bietet sich Gelegenheit, der vielfältigen Unterstützung zu danken, die wir aus dem Spendenaufkommen des Vereins der Alten Arndter erhalten haben. So sind für das Schulorchester, das uns wieder mit mehreren Veranstaltungen im Laufe des vergangenen Jahres erfreute, zwei Kontrabässe und eine Querflöte gekauft worden, für die erhebliche Beträge aufgewendet wurden. Und nun hat die Schule auch endlich ihren von den Musiklehrern sehnsuchtsvoll erwarteten Flügel erhalten – ein formidables Instrument (mit 2,74 Metern Länge ein Konzertflügel der „Oberklasse“ von der Firma Steinway and Sons), für das das Bezirksamt Zehlendorf eine gewaltige Summe bereitstellte, die durch die Spenden der Ehemaligen noch vergrößert werden konnte, so daß nun sogar der alte Flügel nach aufwendiger Reparatur noch im Musiksaal dem Klassenunterricht zur Verfügung steht. Während ich diese Zeilen schreibe, rüsten sich unsere

Musiklehrer und -schüler, um in zwei Tagen die „Flügeltaufe“ vorzunehmen, zu der wieder alle Welt in unsere Aula strömen wird.

Neben diesen musikalischen Veranstaltungen hat uns der Kurs „Darstellendes Spiel“ unter der Leitung von Frau StR. Both-Riesner die große Freude eines Projektes gemacht, drei Versionen des Antigone-Motivs gegeneinanderzustellen. Dabei entstand eine Aufführung, die eine weite Resonanz – auch in der Berliner Presse – gefunden hat, wie überhaupt die Einführung des Theaterspiels in die offizielle Stundentafel eines Gymnasiums zur Motivation der Schüler – beson- unter der anspruchsvollen Leitung der Kollegin Both – Erhebliches beisteuert. Zur größten Theaterwirksamkeit tragen übrigens vier neue Scheinwerfer bei, die mit erheblichem Kostenaufwand auch wieder der Verein der Ehemaligen der Schule spendiert hat. Zur Aktivierung histrionischer Talente ist auch Herr Haase angetreten, eines der jungen Mitglieder unseres Kollegiums, der mit einer freiwilligen Theatergruppe – die also dafür nicht mit abiturrelevanten Noten und Punkten rechnen kann – Dürrenmatts „Panne“ auf die Bretter brachte, die die Welt bedeuten. Das Fach Informatik, das in der letzten Nummer dieser Zeitschrift vom Fachbereichsleiter Dr. Tschampel vorgestellt worden war, ist nun komplett ausgestattet, und zu den Großen Ferien des Jahres 1987 werden die ersten hierin Ausgebildeten ihr Abitur ablegen. Leider ist die Gesamtfiguration dieses Fachbereichs ungeeignet dafür, der Schule auch in ihrem Verwaltungsbereich effektiv zu helfen, so daß die Organisation von einer Computerunterstützung in anderer Weise wird Gebrauch machen müssen. Es sind derzeit Gespräche im Gange, die vielleicht auch hier eine Hilfe des Vereins der Freunde des Arndt-Gymnasiums möglich machen werden.

Das Wort Abitur ist gefallen: Es gilt noch zu berichten, daß wir im vergangenen Jahr 79 Abiturienten von der Schule mit einer guten

Durchschnittsnote haben entlassen können. In der Spitze war das Abiturzeugnis so gut wie bisher seit Beginn der Oberstufenreform noch nicht. Auch konnten wir wieder guten Gefühls den Großen Preis der Alten Arndter verteilen. Im folgenden Jahr will es der Lauf der Dinge, daß eine nur ganz kleine Gruppe zum Abitur antreten wird (fünfzig Schüler und Schülerinnen). Doch gibt uns die Zahl der diesjährigen Anmeldungen für die neuen 7. Klassen die Zuversicht, daß sich eine so kleine Population nicht wiederholen wird: Stemmen wir uns schon in den drei letzten Jahren erfolgreich gegen den Zeittrend, der bei allgemein zurückgehender Kinderzahl auch die Schülerzahl in den Gymnasien zurückgehen ließ – das Arndt-Gymnasium hielt seine Zahl neuangemeldeter Siebtklässler immer bei 75, was uns die Einrichtung von

drei Klassen ermöglichte –, so haben wir diesmal 91 neue Schüler unterzubringen: und nur noch fünf mehr würden uns vier neue Klassen einzurichten ermöglichen. Wir können uns mit Ihnen freuen: die Attraktivität der Schule scheint ungebrochen – möge es weiterhin so bleiben.

Ich schließe mit einem Gruß an Sie alle und mit der Hoffnung, möglichst viele bei unserem nächsten Dahlemer Tag wieder begrüßen zu können. Er wird wie stets am letzten Sonnabend des September stattfinden, und am Freitagabend zuvor wird in der Aula wieder eine musische Veranstaltung geboten, zu der Sie alle schon heute herzlich eingeladen sind. Bleiben Sie uns allen hier in der Schule weiterhin in Freundschaft verbunden!

Dr. Adalbert Schoele

Den Dolch im Gewande?

Dieses Zitat aus Schillers „Bürgschaft“ gehört wohl zum Standardrepertoire jedes gebildeten Deutschen. Diesmal kam es Ende Dezember vergangenen Jahres in der Aula der Arndt-Schule aus dem Munde Dr. Schoeles. Anlaß war die Verabschiedung des letztjährigen Abiturjahrganges – gemeint waren wir, die Schüler und Abiturienten der siebzig Jahre.

Es sei ihm vorgekommen, so Dr. Schoele in seiner kurzen Ansprache, als sei damals so mancher Schüler „mit dem Dolch im Gewande“ durch die Korridore der Schule geschlichen, bereit, ihn, den Repräsentanten eines verhaßten und bekämpften Systems, meuchlings zu ermorden. Die Atmosphäre sei vergiftet gewesen, die Abiturreden dementsprechend ausgefallen (vgl. hierzu die letzten Jahrgänge der „Dahlemer Blätter“). Heute sei dies gottlob anders, die Schüler stünden der Schule wieder positiv gegenüber, das Verhältnis sei entspannt. Soweit Dr. Schoele.

War es denn damals wirklich so schlimm? Oder anders gefragt: Ist es denn heute, wie es ist, besser?

Die erste Frage läßt sich für mich leichter beantworten als die zweite. Schließlich bin ich Absolvent dieser Jahrgänge. Einen Dolch im Gewande hatte ich nicht – dafür viele Gedanken im Kopf. Schön – einige von uns waren damals Aufrührer, haben aus ihren oft abstrusen politischen Weltanschauungen kein Hehl gemacht und waren in einer Weise abweisend und aggressiv, daß jegliche Diskussion im Keim erstickte. Aber sie waren wenige.

Als ich im Jahre 1971 an die Arndt-Schule kam, brodelte es noch. Es gab eine lebhaftes SV, umfangreiche politische Fraktionen (von links bis rechts) und eine wirkliche Auseinandersetzung um politische und gesellschaftliche Fragen. Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß die Vertreter der „konservativen Fraktionen“ denen der „linken Fraktion“ zahl-

lenmäßig keinesfalls unterlegen waren. Es hatte ganz den Anschein, als wollten die Schüler demokratisch für ein Leben in der Demokratie üben – und nicht nur im PW-Unterricht lernen, was ein Bundestag ist, auch wenn dies genauso wichtig sein mag. Man begreift viele Zusammenhänge, übt Rede- und vor allen Dingen Denkfähigkeit.

Nun gut, vieles, was auf Abiturientenverabschiedungen gesagt wurde, fiel ein wenig aggressiv aus, schoß oft über das Ziel hinaus. Aber es ist schließlich ein offenes Geheimnis, daß in einem „besonderen Gewaltverhältnis“, wie das Bundesverfassungsgericht einmal das Verhältnis der Schüler zur Schule und den Lehrern charakterisierte, nicht immer alles so ganz offen ausdiskutiert werden konnte, wie dies in anderen gesellschaftlichen Bereichen möglich ist. Wer das Schulverfassungsgesetz aufmerksam liest, dem wird auch ohne juristische Vorkenntnisse sehr schnell klar, daß es eines von jenen „Sand-in-die-Augen-Streu-“ Gesetzen ist, die Mitgestaltung durch den einzelnen Bürger – hier: den Schüler – nur scheinbar, da lediglich formal, aber kaum inhaltlich regeln.

Jedenfalls ist es begreiflich, daß viele ein Ventil brauchten, um dem möglicherweise über Jahre angestauten Ärger und „Frust“ einmal so richtig Luft zu machen. Das hat mit Feigheit kaum etwas zu tun. Insoweit mag es verständlich, wenn auch nicht zu unterstützen sein, daß vielfach auch unsachlich und politisch einseitig Kritik geübt wurde. Doch wo so vielfältig zensiert und zensiert wurde, muß auch solche Kritik richtig verstanden und geduldet werden. Ich gestehe bei dem allen gerne zu: Kritik ist das eine – Polemik ist das andere.

Das ist keine vergangene Jeans- und Parka-Nostalgie. Revoluzzer waren wir keine, eigentlich waren wir erschreckend brav. Doch es war einfach ein schöneres Gefühl, sich auf einer Schülerzeitungssitzung einmal so ordentlich die Köpfe heiß zu reden und den

politischen Meinungskampf zu pflegen, als über die Sommerkollektion von „Boss“ und doppelfloppygesteuerte Computer-Laufwerke (was, um Gottes willen, ist das bloß?) nachzudenken, auch wenn gerade letzteres mit bestimmt nicht wenig Denkarbeit verbunden ist.

Vielleicht ist es heute gar nicht besser oder schlechter als noch vor zehn Jahren, nur eben anders. Gesellschaftliche Wandlungsprozesse müssen nicht per se etwas Gutes oder Schlechtes sein. Nur habe ich, wenn ich mir die heutigen Schüler betrachte und höre, was sie sagen und denken, oft das Gefühl, diese Generation ihre Zukunft schon hinter sich hat. Politisches und gesellschaftliches Denken hat oft das Niveau der Elterngeneration. Die mögen das gerne sehen, doch sind die Eltern fünfzig und die Schüler fünfzehn. Das ist der kleine Unterschied. In meinen Augen ist es nicht unbedingt ein gesellschaftlicher Fortschritt, wenn es wieder einen Abiturientenball gibt.

Wie heißt es so schön: Es formt ein Charakter sich im Strome. Reibungsverluste gibt es später noch genug, das weiß keiner besser als der Autor dieser Zeilen. Doch um seine Stellung in der Gesellschaft ausreichend definieren und obendrein damit auch noch zufrieden sein zu können, ohne jedwede Kritikfähigkeit zu verlieren, muß so mancher Streit ausgefochten werden. Das ist mehr als wichtig. Engagement ist heute vielfach gegen die private „Nische“ ausgetauscht worden.

Das ist unversehens ein sehr persönlicher Artikel geworden. Er soll ein Plädoyer für mehr Engagement sein. Er soll auch durchaus provozieren und vielleicht eine Diskussion in Gang setzen. Ich wäre für eine Antwort auf meinen Artikel sehr dankbar. Vielleicht stimmt es ja doch nicht, was Wolf Biermann singt: „Ich kann nicht stürzen, Pardon, will sagen, ich liege schon.“

Andreas Tosberg

Schülerrede zum Abitur Dezember 1985

Bei den Ausbildern, auch Lehrer (paradox: sie sind Füller!) genannt, finden wir einen ähnlichen Artenreichtum wie bei den normalen Menschen. Da dies aber eine Untersuchung ist, die sich ausschließlich auf das von mir seit der siebenten Klasse besuchte Institut bezieht, werde ich mich darauf beschränken, nur einige der hier vertretenen Typen kurz zu charakterisieren.

mit den Lehrern des naturwissenschaftlichen Bereichs zu beginnen, so finden wir hier einerseits die flott-hypomanische, aber andererseits auch die schwermütige Variante.

Im praktischen Leben, das heißt im Unterricht, ist der erste Typ von geschwätzig-heiterer Art, seine Motorik ist geschickt, aber auch ein wenig hektisch. Gelegentlich läßt er alle Vorsichtsmaßnahmen beiseite und erzählt für zarte Ohren Ungeeignetes. Auch zeigt er eine gewisse Freude am Infantilen. Er hat Hobbies, sein Unterricht verläuft etwas undiszipliniert.

Der schwermütige Schulmeister ist ein stiller Gemütsmensch, der Gefahr läuft, für etwas langsam gehalten zu werden. In die Tiefen seiner Seele vermag jedoch niemand hinabzusteigen. Auch er kann über weite Strecken keine disziplinierte Arbeitsatmosphäre aufrecht erhalten. Den Auszubildenden gegenüber befällt ihn häufig eine gewisse Ratlosigkeit, kann er sie doch so wenig verstehen wie sie ihn. Den in seinem Unterricht hoffnungslos Verlorenen rät er, ‚guten Mutes‘ zu sein.

Kurz erwähnt seien noch die vom zwischenmenschlichen Standpunkt aus betrachtet unangenehmeren Zeitgenossen, deren Unterricht sich sowohl durch ein hohes Maß an Wissensvermittlung und Disziplin als auch durch einen ebensolchen Mangel an persönlicher Atmosphäre auszeichnet. Man lernt bei

ihnen zu lernen. Das ist schließlich auch der Sinn der Schule.

Kommen wir zum sprachlichen Bereich. Hier treffen wir in unserer Typologie auf Menschen, die zu leben wissen. In jedem ihrer Sätze spürt man deutlich die Trennung zwischen dem (ach so langweiligen) Beruf und dem (so viel interessanteren) Privatleben. Scharf formuliert könnte man sogar von einem gewissen Maß an Selbstverliebtheit sprechen. Der Vorteil bei diesem Typ ist, daß er die Sprache, die er lehrt, auch sprechen kann. Dadurch ist er in der Lage, dem Schüler grammatikalische und umgangssprachliche Feinheiten richtig beizubringen. Persönliche Kontakte mit Schülern gibt es nur auf spielerischer Ebene (Schäkern, oberflächlich trösten).

Von diesem Typ unterscheidet sich wesentlich jene ganz in ihrer Arbeit lebende Persönlichkeit, die ihren Lehrgegenstand trotz mehr oder weniger profunder Kenntnisse unverändert teutonisch ausspricht. Ihr schematischer Unterricht fasziniert selten, läßt aber stets Freiraum für Schülerinitiativen. Man entdeckt das Bemühen um menschliche Verständigung oder Meinungs austausch, welches allerdings manchmal (aus Verzweiflung womöglich) zum Krampf wird.

Bei den Lehrern des erdkundlich-geschichtlichen Unterrichts finden wir kauzige Originale, akribische Detailforscher und unterforderte Genies. Mit Letzteren meine ich jene Pädagogen, die aufgrund ihrer fachlichen Kompetenz eher auf die Universität gehörten, wo sie (hoffentlich) der täglichen Frustration entgehen würden, jeden Scherz und jede Andeutung, die sie ursprünglich nur zur Auflockerung eingestreut hatten, eine halbe Stunde lang erklären zu müssen.

Die kauzigen Originale erheitern gerne mit banalen, gleichwohl komischen Scherzen

und besonders anschaulichen Beispielen. Trotzdem sind sie bemüht, keine Stamm-tisch-Atmosphäre aufkommen zu lassen. Unter diesen Typen gibt es übrigens die talentiertesten Grafiker, deren Diagramme allerdings manchmal etwas schwer zu entschlüsseln sind. Bei den Deutschlehrern finden wir vertrocknete Pedanten, distinguierte Aristokraten, harmlose Hausfrauen und vom Schicksal Gebeutelte.

Die Pedanten lieben Sprachkurse. Häufig leiden sie unter Fremdwortfetischismus. Dem Aristokraten ist jeder saftige Ausspruch ein Greuel, er ist lautstärkeempfindlich und kann, wie alle Hysteriker, sehr nett sein. Der Abglanz eines Schimmers von Hofmannsthal ist ihm eben differenziert genug. Die vom Schicksal Gebeutelten sind alte Hasen und kennen alle Tricks, die notwendig sind, so ein graues Dasein einigermaßen erträglich zu gestalten.

Der Sport setzt die animalischen Instinkte frei. Obwohl jenen sonst durchaus nicht abgeneigt, fühlte ich mich im Sportunterricht nie besonders wohl, weshalb ich auf die Betrachtung der Pädagogen dieses Faches besser verzichte, um eine allzu große Akkumulation von Ungerechtigkeiten zu vermeiden.

Ars longa vita brevis? Zu schlechterletzt spreche ich über Kunst und Musik. Die Kunstlehrer sehen sich immer wieder mit Schülern konfrontiert, die ganz hübsch zeichnen können und/oder völlig unbegabt sind. Sie aber, denen es nicht vergönnt ist, als Künstler zu leben (oder doch zumindest nicht erfolgreich), tragen Visionen im Kopf. Sie hoffen auf deren Umsetzung durch die Schüler: „Mein Schüler hat mein bestes Bild gemalt“. Leider werden sie dadurch auch leicht dogmatisch. Ich kann keine gotischen Häuser mehr sehen.

Auf noch verlorenem Posten stehen die Musiklehrer. Außer bei einigen ohnehin schon enthusiasmierten Schülern vermögen

sie nie die Begeisterung für diese höchste aller Künste zu wecken. Auch nicht, wenn sie versuchen, den Unterricht durch pianistische Eskapaden, Gehörtests oder niemals zu Musik werdende Improvisationsexperimente mit verschiedenen Klanghörnern, Ratschen und Trommeln, interessanter zu gestalten. Als Freibrief für das Chaos könnte man das Singen bezeichnen, das allerdings vorwiegend von der männlichen Schülerschaft wenig respektiert wird.

Selbst bewährte Hits wie ‚Bilder einer Ausstellung‘ oder – immer noch die Nummer Eins – ‚Bolero‘ können dem während des Musikunterrichts aufkeimenden Quatschfieber keinen dauerhaften Einhalt gebieten. Jeder Musikpädagoge weiß, was zu hören ist, wenn in der Partitur nach einem ‚forte‘ ein ‚subito piano‘ steht. Ich beneide jedenfalls die Lehrer nicht um ihren Job.

Nun zum Schüler: Der durchschnittliche Oberstufenschüler läßt sich zumeist unter einer einfachen Formel subsumieren: ‚Hauptsache, Punkte absahnen!‘ Im Wie bestehen allerdings erhebliche Unterschiede. Doch zunächst seien die Typen beschrieben, die man mit vorangegangener Vereinfachung nicht vollständig gekennzeichnet hat.

Da gibt es zum Beispiel den hypermotorischen Schüler. Er ist sehr nervös und vielsprecherisch. Dabei richtet er seine Äußerungen nur zu einem geringen Teil an den Unterrichtenden. Sein Motto lautet: ‚Dico ergo sum‘.

Im Gegensatz dazu steht der Schweiger. Die Gründe für seine verbale Verweigerung können unterschiedlichster Natur sein. Einige davon will ich hier anführen: 1. Er weiß nichts; 2. Er traut sich nicht, etwas zu sagen; 3. Er fühlt sich unterfordert; 4. Er hofft, für einen Denker gehalten zu werden; 5. Er ist anderweitig beschäftigt.

Der Schweiger ist der verbreitetste Typ, zumal sich sowohl differenzierte als auch schlichtere Persönlichkeiten dazu rechnen lassen. Dann gibt es noch den diskussionsfreudigen Typ. Dieser Gegenarbeiter versucht, dem Lehrer durch unkonstruktive Kritik seinen Unterricht kaputtzumachen.

Natürlich treten auch echte Querulanten auf, die aus Prinzip (quasi ohne böse Absicht) destruktive Reden führen und in ihrer primitiveren Form auch sogenannte Streiche spielen. Dieses Verhalten resultiert allerdings teilweise auch aus einem elementaren Bedürfnis der Jugend, das der berühmte deutsche junge Sänger Markus überzeugend mit: „Ich will Spaß!“ ausgedrückt hat.

Wie eingangs erwähnt, besteht die Schwierigkeit der Kommunikation: Schüler – Lehrer in einer für den Schüler unendlichen Menge von Punkten, die zwischen ihnen liegen. Oder kurz gesagt: Schleim. Es gibt davon leichtver-

daulichen (etwa Honig), aber auch unglaublich zähen.

Was soll ein Lehrer mit derartigem Auswurf anfangen? Wie soll andererseits der Schüler mit einem Menschen kommunizieren, der von vornherein hinter jeder persönlichen Bemerkung eine bestimmte Absicht vermutet? Es sind mir im Verlaufe meiner Schulzeit höchst amüsante Varianten des Schleims begegnet, von denen ich zum Abschluß eine beschreiben möchte. Es ist die des unverbrüchlichen Optimismus. Ich zähle sie übrigens zu den leichtverdaulichen Arten.

Der Schüler ist so sicher, was seine eigene Leistung angeht, daß er es gar nicht nötig hat, den Lehrer – wie auch immer – zu bearbeiten, der ist schon von selbst überzeugt, eine Leistung gesehen zu haben, die gar nicht vorhanden war. So, es klingelt gleich. Hausaufgabe zu morgen: Vergessen Sie alles, was Ihnen nicht in den Kram paßt!

Paul Cabanis

Luisenstiftung – gestern und heute

Viele kennen das mächtige, breite und hohe Gebäude am Ende der Podbielskiallee. Sein weitläufiger Park erstreckt sich bis zum Königin-Luise-Platz am nördlichen Eingang des Botanischen Gartens, wo auch die Königin-Luise-Straße beginnt und an deren Ende die dt-Schule liegt.

Es ist die „Luisenstiftung“, wie sie allgemein genannt wird und ursprünglich auch hieß. Erst 1901 im byzantinisch anmutenden Kaiserreich wird sie in „Königin-Luise-Stiftung“ umbenannt, wohl auch um Verwechslungen mit anderen Heimen zu vermeiden. Nach dem Zweiten Weltkrieg hieß sie offiziell wieder „Luisenstiftung“, bis ein Kuratoriumsbeschluß im Jahr 1985 ihr wieder den Namen „Königin-Luise-Stiftung“ verleiht.

Das große Hauptgebäude und der Neubau an der Schweinfurthstraße beherbergen heute ein Internat mit 110 Schülern und Schülerinnen, eine Grundschule, eine Realschule und ein Gymnasium mit insgesamt 550 Schülern. Als 1982 auch der Realschulzweig die staatliche Anerkennung erhalten hatte, mußten auch neue Fachräume geschaffen werden. So entstehen seit 1985 zwischen dem Pausenhof und dem sich nördlich anschließenden Sportplatz zwei neue Bauten mit Geldern der Klassenlotterie, die auch schon beim Bau der neuen Turnhalle in den sechziger Jahren und später bei der ersten Grundrenovierung des Haupthauses nach dem Kriege großzügige Hilfe geleistet hatte.

Das alte Gebäude entstand im Zuge der

Althoff'schen Pläne für die Ansiedlung wissenschaftlicher Einrichtungen auf dem Gelände der Domäne Dahlem in den Jahren 1906 bis 1907. Am 13. Juni 1907 wurde es in Anwesenheit seiner Patronin, der Kaiserin Augusta, feierlich eingeweiht. Der große Neubau, die damals noch ländliche Umgebung in der Nachbarschaft des Grunewalds, der große Park mit dem herrlichen Baumbestand, Spiel- und Tennisplätze, die hohen Wohn- und Klassenräume, all das entsprach den Forderungen neuzeitlicher Erziehung wie sie eine Reihe deutscher Landerziehungsheime zu verwirklichen erstrebten.

Gegründet wurde die Anstalt fast hundert Jahre vorher im Jahr 1811. Ihren Sitz hatte sie zunächst in der „Neuen Münze“ am Königstor, dann seit 1812 im Prinz-Albrecht-Palais und ab 1830 in der Markgrafenstraße 10 nahe dem Tiergarten.

Der Tod der beliebten und von der Bevölkerung verehrten jungen Königin Luise 1810 war Anlaß, ihr im Rahmen der Humboldt'schen Bildungsreformpläne ein lebendes Denkmal zu errichten und zur Gründung von Mädchenerziehungsanstalten aufzurufen:

„Luisens Tugenden müssen von nun an Eigentum Vieler werden! Ihr Sinn für Häuslichkeit, ihre treue Liebe zum Gemahl und zu ihren Kindern, Ihr Gefühl für alles was gut und edel und groß ist, müssen ruhen auf des Vaterlandes Töchtern, damit sie ihren Gatten und Kindern das zu werden streben, was einst Preußens Königin Ihrem erhabenen Gatten und Ihren Kindern war! Zu diesem Zweck, zu Ihrem Denkmal und als Ihr Vermächtnis stifte die Nation selbst dem gesamten Staate Bildungsanstalten für weibliche Erzieherinnen!“

In verklärender Weise wird hier ein Mythos um die Königin verbreitet und das Bild von Ehe- und Hausfrau und Mutter entworfen, das für adlige als auch bürgerliche Schichten zum Ideal wurde, gegen das sich aber immer mehr Frauen zur Wehr setzten. Mit Spenden,

Zuschüssen aus den Provinzen, durch Erbschaften und auch mit Kostgeld sollten solche Einrichtungen gestützt werden, in denen Töchter aus weniger bemittelten adligen, hauptsächlich aus Offiziersfamilien, eine standesgemäße Erziehung erhalten sollten.

Auch Wilhelm von Humboldt schickte drei seiner Töchter in die „Luisenstiftung“. Er war beeindruckt von dem familienähnlichen Zusammenleben im Internat und der „... musterhaften Ordnung und Sauberkeit (und) Schönheit des Lokals...“. Neben dem Internat war die Schule in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch Ausbildungsstätte für Erzieherinnen. Geheimrat Bormann, der 1832 das erste Berliner Lehrerinnenseminar gründete, unterrichtete hier von 1842 bis 1882 die Erzieherinnen der Anstalt.

1877 erhielt die Stiftung durch Verfügung des Unterrichtsministeriums das Recht, Prüfungen zur Erlangung der Lehrbefugnis an Volks-, Mittel- und höheren Mädchenschulen abzuhalten. Dieser Seminarlehrgang bestand bis 1928 neben der „höheren Töchterschule“. Im Lehrplan war Unterricht in Deutsch und Französisch, Religion, Weltgeschichte, Rechnen, Erd- und Naturkunde sowie Musik, Gesang, Nadelarbeit, Vorlesestunde und Tanzunterricht vorgesehen. 1844 wurde Englisch dazugenommen und 1854 der Turnunterricht eingeführt. 1928 wird das Lehrerinnenseminar in ein Oberlyzeum umgewandelt und ab Ostern 1933 erstmalig externe Schülerinnen aufgenommen, deren Zahl in den folgenden Jahren schnell anstie.

Wie fast überall gab es während des Krieges große Schwierigkeiten bei der Versorgung mit Lebensmitteln und Heizmaterial. Im Februar 1943 wurde das Internat evakuiert. 75 Interne kamen nach Agnetendorf im Riesengebirge, eine Gruppe jüngerer Mädchen kam auf ein Gut bei Torgau, die Abiturientinnen konnten sich auf ihre Prüfungen auf Schloß Reichertswalde in Ostpreußen vorbereiten. Ende 1944, im Januar 1945 wurden die Heime

aufgelöst, die Heimschüler reisten zu ihren Eltern, Lehrerinnen und Erzieherinnen kehrten nach Berlin zurück. Bereits am 28. Mai 1945 kamen sieben Lehrerinnen und zwanzig Schülerinnen wieder in die Luisenstiftung zum Unterricht.

Bald wurde die Schule vergrößert, als die 400 Schülerinnen des Gertraudenlyzeums dort einquartiert wurden. 1949 wurden auch zum ersten Mal Jungen aufgenommen, deren Zahl immer weiter anstieg, so daß es heute ungefähr ebensoviele Jungen wie Mädchen auf der Schule gibt. Die Grundschule mit nun sechs Klassen wurde zu Ostern 1953 eröffnet und im Frühjahr 1961 konnte das neue Mädchenwohnheim an der Schweinfurthstraße von Heimschülerinnen bezogen werden.

Wie erlebten nun die Schülerinnen ihre Schule? Dazu finden wir etwas in den Tagebüchern der „Stifterin“ Celestes von Hippel, der Tochter eines Regimentskommandeurs, die im Jahre 1861 auf die Schule kam. Das Leben im Internat erscheine ihr gleich dem Leben in einer Kaserne. Morgens gebe es zwar Kaffee, auch süßen, den sie vorziehe, aber trockene Schrippen, die so furchtbar zäh und geschmacklos seien, daß sich ihre Leute dafür bedanken würden. Zuhause schlafe sie in einem weichen, breiten Bett, während sie hier mit einem schmalen Eisenbettgestell vorlieb nehmen müsse.

Auch in der Kleidung herrschte große Strenge. Die luxuriöse Garderobe mußte abgelegt werden und wurde gegen die einheitliche Internatstracht ausgetauscht. Hochgeschlossene Bluse, oben mit der Silbernadel der Stiftung verschlossen, langer dunkelblauer Rock, schwarze Strümpfe und Schuhe. Mit streng hochgestecktem Haar und in dieser Kleidung wurden die jungen Damen bei gelegentlichen Spaziergängen, paarweise gehend, von den Erzieherinnen durch die Straßen geführt, wobei unziemliches Kichern und allzu muntere Blicke zu unterbleiben hatten.

Seit 1933 gab es auch externe Schülerinnen, die nicht im Internat, sondern in Berlin bei ihren Eltern wohnten. Zu ihnen gehörte auch Herta von Klewitz, eine Tochter des Dahlemer Pfarrers von St. Annen, Martin Niemöller. Eigentlich sollte sie zusammen mit ihrer Schwester im staatlichen Gertraudenlyzeum eingeschult werden. Als ihr Vater aber im Frühjahr 1938 nach seinem Freispruch erneut verhaftet wurde, entschloß sich die Mutter nach Diskussionen im Familienkreis, die beiden Mädchen auf die private „Königin-Luise-Stiftung“ zu schicken, wo sie sie vor Anfeindungen durch Mitschülerinnen besser geschützt glaubte.

Frau von Klewitz schreibt dazu: „Die Internen kamen fast alle von den großen Gütern Ostelbiens, die dazugehörigen Brüder gingen fast alle aufs Arndt-Gymnasium. Der Tenor der Schule war deutschnational, fromm, obrigkeitlich, aber nicht nationalsozialistisch; vermutlich wurde Hitler seines Herkommens wegen nicht ernstgenommen.“

Ihre Schule hatten sie von Anfang an gemocht, sie hatten verständnisvolle Lehrer, gute Freundinnen und sie bot ihnen ein Stück Heimat und Geborgenheit in dieser bedrohten und bedrohlichen Zeit. Hier noch ein letztes Zitat, das auch Fragen über das Verhalten von Schülern und Lehrern der Arndt-Schule zu jüdischen Mitschülern aufwirft:

„Als 1938 der Krieg mit dem Einmarsch in Polen begann, hat keiner von uns darüber nachgedacht, ob das rechtens war. Leise Zweifel an der Greuelpropaganda unseres Staates kamen erstmalig auf, als eine Schulfreundin von einem großen Gut bei Posen ihre Eindrücke erzählte. Hingegen hatten wir wohl eine Reihe halbjudischer Mitschülerinnen, die vom Vorstand, den „drei Grazien“, Frau Oberin Schöne, Frau von Dalwigk und Frau von Bredow, aufgenommen wurden und über deren Identität die Schüler nichts erfuhren, eine mutige Haltung, die ja auch wohl von den Lehrern gedeckt wurde.“

Martin Hoffmann

Briefe unserer Leser

Zu: „Gedenktage für das ganze Berlin“

Als ich seit 1926 in unserer Vier-Millionen-Stadt Berlin im westlichen Dahlem ins Arndt-Gymnasium ging, galten für uns nur die Wege dort: bei mir als „Externem“ die von Wilmersdorf dorthin, für die „Internen“ aus der Richterschen-Stiftung die paar Schritte von nebenan zum AGD. Wir waren jung – vieles ging an uns vorbei: Wie dankbar sollten wir „old timers“ sein über das, was die oben aufgeführten Gedenktage beinhalten. Sehr viel von dem darin Ausgedrückten vermochte ich erst nach einem harten Lebens- und Arbeitsweg nachzuspüren: als ich 1973 als 58jähriger mit dem Fahrrad das „Grenzgebiet“ nach „drüben“ erspürte und seitdem jährlich zweimal „drüben“ war.

Gegenüber unserem Berlin/DDR hat der BRD-Teil kulturell/historisch/architektonisch sicher recht wenig entgegensetzen. Aber es sei mir doch auch erlaubt, darauf hinzuweisen, daß 1542 Kurfürst Joachim II. den Reitweg zum Jagdschloß Grunewald anlegen ließ, den (begrenzten) Vorläufer des Kurfürstendamms, der auf Betreiben Bismarcks nach dem Vorbild der Pariser Boulevards 1875 ausgebaut wurde: 53 Meter breit mit Reitweg in der Mitte. In den 20er/Anfang der 30er Jahre war dort ein Nabel der Welt. Dann kam der Untergang 1933 bis 1945 und seitdem eine Zeit, in der ausländische Intellektuelle und Künstler nicht mehr nach Berlin (West übrigens) kamen, sondern nach Paris, London, New York. Aber neben diesen „entgangenen“ Supermenschen gibt es weiterhin einfach Berliner in Ost und West, zu denen wir stehen.

Die meisten Deutschen in den dreißiger Jahren hätten wissen müssen, was kommt. Ihnen macht man zum großen Vorwurf, nicht gegen die vollendeten Tatsachen aufgestanden zu sein. Aber gegen die faits accomplis seit 1945, gegen diese wie nirgendwo auf dieser unseren Welt geteilten Metropole Berlin, gibt es das eine: Sich arrangieren. Was kann man von diesen Stadtbewohnern erwarten?

Berlin – die beiden Berlins bleiben aber trotz allem der „melting pot of central Europe“ – ohne daß damit unseren geliebten deutschen Städten wie Hamburg, Köln, München usw. irgendwelcher Abbruch erteilt wird.

Zu: „Heidehäuser und Rudern“

Wie dankbar bin ich „Alter“ für die beiden Beiträge. Da wurde auch die Erreichbarkeit des Lehniner „Heidehauses“ mit dem Auto, der Eisenbahn und mit dem Fahrrad – immerhin über 50 Kilometer – erwähnt: Da praktizierten wir aber auch die Wasserstrecke mit dem Doppelzweier mit Steuermann vom Schülerruder-Verein am Kleinen Wannsee. Unterwegs mit Zelt-Stopps.

Bevor wir damals, Ende der 20er Jahre, rudern durften, mußten wir unsere Eignung im Ruderbassin in Berlin-Lichterfelde regelmäßig pro Woche unter Beweis stellen. Danach und auf dem Wasser wurde ich ausgewählt, die Nummer 4 (vom Bug aus) im Rennachter der Berlin-West-Schulen zu besetzen. Das Training auf dem Wannsee im Frühjahr 1935 war im vollen Gange, aber es kollidierte mit dem wöchentlichen SA-Treffen, abends im Restaurant gegenüber der Richterstiftung, Königin-Luise-Straße.

Ich, junger Oberprimaner, bat um die Freistellung vom „Dienst“ für das Trainieren für das traditionelle Rennen zwischen den „Achtern“ der Berlin-West- gegen die Berlin-Ost-Schulen – in Berlin-Südost: Grunau. Der SA-Sturmführer lehnte brüsk mein Begehren „wegen der nationalen Ziele“ ab. Ich, wie die meisten damals, ungeübt in Beschwerden, geschweige denn im „Widerstand“, stieg aus dem Rennachter-Training aus, beantragte aber gleichzeitig meine Versetzung in die Hitler-Jugend. Dort, ohne „Dienstgrad“, gab es in meinem Abiturientenjahr nur wenige, für aber recht widerstandsträchtige Treffs, Botanischer Garten-Nord.

Diese Geschichte war aber noch nicht zu Ende. Im Sommer 1947 wurde mir in der Universität Göttingen die Beendigung meines volkswirtschaftlichen Studiums (ich hatte aus meiner sechsjährigen Kriegsgefangenschaft in Kanada drei Semester nachgewiesen) abgelehnt wegen meiner HJ-Zugehörigkeit mit der Begründung: „Sie hätten ja wissen müssen, was kommt . . .“

Hatto Kuhn (35)

Liebe Redaktion,

die Nachricht über meine Heirat wurde in den letzten „Dahlemer Blättern“ mitgeteilt. Dabei mußte ich zu meiner Verwunderung

feststellen, daß hinter meinem Namen der Abiturjahrgang vergessen worden war. Im übrigen legte die Formulierungsweise der Rubrik „Geheiratet“ die Assoziation nahe, daß Frauen nur die „Anhängsel“ von Männern seien (z. B. „Hendrik Stratil (78/1) und Frau Annegret geb. Nissen“). Bei Männern steht ja schließlich auch nicht „und Mann Joachim“. Diese Formulierungen muteten ganz besonders merkwürdig an, da in derselben Ausgabe ein Aufruf an die „Alten Arndterinnen“, sich mehr zu beteiligen, abgedruckt worden war. In den meisten früheren Ausgaben ist es viel besser geschrieben worden (z. B. „Alexa Cawi (79) und Michael Goschin (76)“). Es wäre sehr erfreulich, wenn dies in Zukunft wieder so geschehen könnte.

Annegret Stratil geb. Nissen (81/I)

Natürlich hatte die Redaktion nicht die Absicht, unsere Leserin herabzusetzen oder gar gegen das Prinzip der Gleichberechtigung zu verstoßen. Uns war nur nicht bekannt, daß sie ebenfalls Alte Arndterin war und daher einen Anspruch auf die zwei Ziffern hinter ihrem Namen hatte. Hätte Ehemann Hendrik Stratil uns das gesagt, wäre die Panne vermieden worden. Aber in der Redaktion der Dahlemer Blätter klappt es halt nicht immer so ganz mit der Kommunikation – Hendrik Stratil gehört ihr nämlich an . . .
(Red.)

Ehemalige trafen sich

50 Jahre nach dem Abitur

In Lenggries, im oberen Isar-Tal, umringt von den Bergen in dezenter Entfernung, trafen sich die letzten sechs einer Klasse, die ihr Abitur getrennt machen mußte: im Dezem-

ber 1935 und im März 1936. Die Harmonie zwischen den Sich-verbunden-Fühlenden ist auch daraus ersichtlich, daß die Ehefrauen derer kamen, die aus unserem Kreis abgeru-



In Lengries, 50 Jahre nach dem Abitur.

fen wurden, aus einem schillernden Kreis, wie aus der Teilnehmerliste ersichtlich:

Dr. med. Jochen Bieberbach, Hannover & Spanien; Hatto Kuhn, geb. in Deutsch- (jetzt Papua) Neu-Guinea, Lengries & Köln; Erik & Ursula Nowacki, Reichshoffen/Frankreich; Dr. geol. Helmut & Gladys Pfeffer, Ottawa/Kanada; Dr. agr. Hanne & Hanni Richnow, Wienhausen/Celle; Fritz & Betti (geb.

Wachsmuth) Schwennicke, München & Italien; Sofie (Dr. med. Jochen †) Meine, Castrop-Rauxel, Ruhrgebiet; Hetti (Lukas †) Reinhold, Darmstadt & Rannriedl/Oberösterreich.

Esther Lazarus, Israel, mit der uns über Kurt † soviel verbindet, konnte leider wegen einer lang geplanten Australien-Reise zu ihren Angehörigen nicht kommen.

Wiedersehen nach 47 Jahren

Fast ein Menschenleben liegt zwischen der dramatischen Zeit, da wir 1938 ein vorgezogenes Abitur machen mußten, um dann samt und sonders sofort in die Wehrmacht einzutreten. Der ganze Jahrgang geriet dann fast nahtlos in die Kriegsergebnisse hinein und wurde entsprechend stark dezimiert. Danach begann der mühsame Wiederaufbau des privaten und des gemeinsamen Lebens, so daß nicht viel Zeit für das Zusammensuchen von weit über den Erdball zerstreuten Jahrgangsfreunden übrigblieb. Vielleicht war es die Annäherung an die offizielle Pensionsgrenze, die uns dazu bewog, nach den Namen und

Anschriften des Jahrgangs zu forschen. Ein erster Anhalt war das Namensverzeichnis der ehemaligen Arndter; doch brachte das nur einige Namen mit zutreffenden Anschriften hervor. Ein Jahr lang ging die mühsame Suche weiter, und oft kamen die Briefe mit „unbekannt verzogen“ zurück. Aber siehe da: Bei gebührender Hartnäckigkeit ließ es sich doch schaffen. Von 18 Abiturienten der Klasse I g 2 ließen sich immerhin noch 16 ermitteln, wobei allerdings die seinerzeit abgetrennte I g 1 miteinbezogen wurde, da wir ja ursprünglich eine gemeinsame humanistische Mittelstufe gehabt hatten.

Wir haben es dann trotzdem als ein kleines Wunder empfunden, daß es möglich war, folgende Alten Arndter unseres Jahrganges '38 zu einem Wiedersehen im Herbst '85 zu bewegen: H. Blauert, H. v. Burgsdorff, P. Elsas, J. Frege, M. Hederich, D. Krohn, J. H. Lerche, W. Lüttke, P. Pechel, A. v. Seidel, J. von Waldersee. Drei Eingeladene mußten aus gesundheitlichen Gründen oder wegen allzuweiter Anreise absagen. Trotzdem kamen wir aus der DDR, der ganzen Bundesrepublik und aus den USA zusammen.

Eine weitere, unerwartete Freude war die Entdeckung unserer beiden letzten Klassenlehrer, des Prof. Dr. H. Stock, der jetzt in Göttingen seinen Ruhestand verbringt, und des Oberstudiendirektors i. R. Fr. Bußmann aus Wolfsburg. Keiner hatte es zu hoffen gewagt, daß unsere Klassenlehrer des Abiturjahres gar unter uns sein könnten. Aber Herr Bußmann war sofort bereit, unserer Einladung zu folgen, und hat mit uns bewegende Stunden der gegenseitigen „Wiederentdeckung“ erlebt.

Das Treffen auf den abseits des Verkehrs gelegenen Höhen des Harzes (in Hohegeiß beim Unterzeichneten) führte zu einer spon-

tanen Erneuerung der alten Freundschaften und dem Plan, sich spätestens zum 50. Gedenken an das Abitur erneut zu treffen. Diesmal war ja soviel Vergangenheit aufzuarbeiten, indem ein jeder sein Lebensschicksal seit der Trennung am Schultor schilderte, daß noch genug „Stoff“ zur Vertiefung für weitere Begegnungen übrig bleibt. Noch befinden wir uns fast alle in guter Verfassung zum Reisen, was noch durch den jetzt bei fast allen eingetretenen Ruhestand verstärkt wird.

Wir sind nicht auseinander gegangen, ohne unserer lieben alten „Penne“ herzliche Worte des Dankes zu widmen: des Dankes für eine wahrhaft humanistische, christliche (trotz der damaligen Zeit!) und lebensnahe Erziehung und Bildung, die sich in unserem Leben wirklich bewährt hat. Es soll dabei auch nicht verschwiegen werden, daß sich das heutige AGD in sehr freundlicher Weise bereit gezeigt hat, uns mit Namenslisten und anderen Urkunden aus seinem Archiv zu helfen. Ein praktisches Stückchen unseres Dankes wird sicher in unsere Beiträge zum Verein der Alten Arndter fließen, die sich mit Recht „Freunde des Arndt-Gymnasiums“ nennen. Wir gehören gerne dazu!

Michael Hederich (38)



Von links: hintere Reihe Elsas, Blauert, Hederich, v. Seidel, v. Burgsdorff, vordere Reihe v. Waldersee, Pechel, Lerche, Lüttke, Dr. Bußmann, Krohn.

Eifrige Münchner

Am 5. Dezember fand das zweite Jahrestreffen der Alten Arndter aus München und Umgebung statt. Nach dem Sommertreffen bei Kurt Meinicke war es diesmal schon fast traditionsgemäß im Spatenhaus unter Organisation von Hubertus Spindler.

19 „Ehemalige“ stellten sich ein, fast genau die gleiche Anzahl wie im Sommer. Diesmal konnte ich wieder dabei sein und einen kurzen Bericht über die Schule, das Schulfest im September und die Neuwahl des Vorstandes sowie über seine Aktivitäten geben.

Neben dem Austausch alter Erinnerungen wurden aber auch aktuelle Fragen und Probleme diskutiert. Bei diesem „bayerischen Kreis“ sind immer wieder besonders zwei Dinge festzustellen: die Kontinuität des Zusammenkommens und die freundschaftlich-herzliche Atmosphäre bei einem so breiten Band der Abi-Jahrgänge, diesmal von 1929 bis 1951, also über 20 Jahre.

Auch diesmal konnte ich wieder einen Betrag von 250,- DM mit nach Berlin nehmen. Herzlichen Dank an alle Teilnehmer dafür und für die schönen Stunden. Übrigens findet das nächste Treffen am 19. 7. 1986 im Münchener Haus von Hans-Otto Meissner statt!

Hans Jürgen Richter

Teilnehmer waren: Klaus Briske (35), Ulrich Bieberbach (36), Gerhard Ebeling (33), Kuno Ebeling (33), Konrad Haas (44), Werner d'Heureusse (37), Lieselotte Huch-Hallwachs (49), Peter Jaeckel (34), Friedrich-Carl Krümmel (43), Eckart Lau (51), Hans-Otto Meissner (29), Klaus Müller-Wusterwitz (36), Hermann Niemöller (42), Hans Richter (38), Hubertus O. Spindler (41), Werner Thürmel (43), Karl-Ernst Tielebier-Langenscheidt (39), Trutz v. Trotha (40), Hans-Jörg Zeitler (50).



Zum Gedenken

Ernst Grünfeld (30) hat den abgebildeten Gedenkstein auf dem Grab seiner Eltern auf dem Städtischen Friedhof Zehlendorf an der Onkel-Tom-Straße setzen lassen. Der Text spricht für sich. Die offizielle Enthüllung wird während des diesjährigen „Dahlemer Tages“ erfolgen. Sie verdient eine rege Teilnahme aus dem Kreis der ehemaligen und der heutigen Schüler unserer Schule.

Der Kassenwart hat das Wort

Das Jahr 1985 war geprägt durch eine sehr erfreulich hohe Spendenfreudigkeit und hohe Mitgliedsbeiträge. Auf der anderen Seite haben sich die vorgesehenen Zuwendungen für die Schule in das Jahr 1986 hinein verzögert, so daß letztlich die Ausgaben für 1985 relativ niedrig waren. Dies führte zu einem erheblichen Zuwachs an liquiden Mitteln, die in diesem Jahr für Ausgaben für die Schule zur Verfügung stehen.

Ausgaben

Druck-Kosten	
Dahlemer Blätter Ausg. 1	DM 2.737,-
Porto für Dahlemer Blätter	
Ausgabe 1 und 2	DM 2.850,-
Ausgaben f. Schreibkräfte	DM 550,-
Versicherungen der Boote	DM 694,-
Abitur 1985, Preise	DM 700,-
Druck neuer Zahlkarten	DM 401,-
Bankgebühren	DM 225,-
sonstige Gebühren	DM 74,-
Gesamtausgaben	DM 8.231,-
Bestand	DM 10.505,-

Im einzelnen entwickelte sich der Kassenbestand in 1985 wie folgt:

Einnahmen

Spenden und Beiträge	DM 16.745,-
Zinsen	DM 1.991,-
Gesamteinnahmen	DM 18.736,-

Diesen Liquiditätsüberschuß haben wir vorübergehend entsprechenden Geldanlagen (festverzinsliche Wertpapiere) zugeführt. Per 31. 12. 1985 belief sich das Vereinsvermögen auf DM 44.434,21 (einschließlich von-Simon-Stiftung).

Tomas F. Hünnerberg (59)

Mitteilungen

Der Abiturjahrgang 1946 will sich am 11. und 12. Oktober 1986 im „Alten Krug“ in Dahlem, Königin-Luise-Straße, treffen. Dr. Wiegand Henricke, Bad Homburg, ist der Organisator. Am Freitagabend und am Nachmittag des Sonnabends soll der Kreis der alten Klassenkameraden unter sich sein, der Sonntagvormittag (13. 10.) wird den begleitenden Damen gewidmet sein. Wer aus dem genannten Abi-Jahrgang noch nicht eingeladen ist, weil seine Adresse nicht bekannt ist, wende sich an uns, wir vermitteln weiter.

Im Alter von 81 Jahren verstarb Herbert Pavel, Ehrenpräsident des Wirtschaftsverbandes EBM-Industrie. Der schon früh vom angestellten Manager zum Mittelstandsunternehmer aufgestiegene Honorarkonsul von Brasilien präsidierte als Nachfolger des legendären BDI-Präsidenten Fritz Berg ein Dutzend Jahre hindurch bis 1983 im Wirtschaftsverband Eisen, Blech und Metall. Herbert Pavel hatte 1924 am AGD sein Abitur gemacht. Noch unmittelbar vor seinem Tode erreichte uns eine großzügige Spende.

Am 27. Januar 1986 verstarb Abt Maurus Berve, der 1943 am Arndt-Gymnasium sein Abitur gemacht hatte. Abt Maurus Berve hatte am 6. Januar 1948 sein Ordensgelübde abgelegt und wurde im August 1952 zum Priester geweiht. Im Januar 1977 wurde er zum Abt des Benediktiner-Klosters Neuburg bei Heidelberg gewählt. Seinem Kloster hatte er rund 40 Jahre angehört. Abt Berve starb im Alter von 60 Jahren an einem schweren Herzleiden.

*

Die Veranstaltungen zum „Dahlemer Tag“ finden in diesem Jahr an drei Tagen statt: Vom Freitag, den 19., bis Sonntag, den 21. September. Und bitte nicht vergessen: Am Sonnabend, dem 22. November, um 18 Uhr findet vor der Aula wieder das traditionelle Totengedenken statt.

Für die Opera Arndtianorum gingen ein:

Dr. Otto Heuse (36): Beschädigung der Kleidung durch Stichwerkzeuge (In: Archiv für Kriminologie, Bd. 170, Heft 5 und 6, Nov./Dez. 1982).

ders. mit F. P. Adolf: Non-Destructive Identification of Textile Fibres by Interference Microscopy (In: Journal of the Forensic Science Society 1982, Heft 22, S. 103-122, Dez. 1980).

Gen. Maj. a. D. Eike Middeldorf (34): Handbuch der Taktik (E. S. Mittler & Sohn GmbH, Berlin/Frankfurt a. M., 1957).

ders.: Heimatkreis Soldin/Neumark (Eigenverlag Heimatkreis Soldin, Soltau 1981).

ders.: Das unvergängliche Bild unserer ostdeutschen Heimat; Kreis Soldin/Neumark (wie vor, 1983).

Hans-Jochen Richnow (35): Halali/Roman (Selbstverlag).

Dr. med. Thomas Lennert (59): Aufstieg und Fall des Polle-Syndroms (Gemeinsam mit Roy Meadow und Ludwig Bode, in: Der Kinderarzt, 1985, S. 1500 ff.).

Dr. Richard Werth (36): Changes in the Content and Teaching of Basic Algebra 1950-1985 (Dissertation, George Washington University, Washington D. C.).

Personalien

Verstorben

Adalbert von Festenberg-Packisch (29) am 5.3. 1981

Helmut Walter (43) am 12. 1. 1985

Edgar Heyl (29) am 18. 11. 1985

Statz-Hinrich Bennecke (36) am 23. 11. 1985

Abt Maurus Berve (43) am 27. 1. 1986

Herbert Pavel (24) am 18. 2. 1986

Kurt Hermann (24) am 25. 2. 1986

Dr. Hubert A. Pinagel (21), Datum

unbekannt

Fritz Poske (23) laut Postvermerk

Wolfgang Christian (43) laut Mitteilung

Ernst Dörrien (29) laut Mitteilung

Der Sack Kartoffeln

Eine Rechenaufgabe im Spiegel der Schulentwicklung

Volksschule 1950

Ein Bauer verkauft einen Sack Kartoffeln für 20 Mark. Die Energiekosten betragen $\frac{4}{5}$ des Erlöses. Wie hoch ist der Gewinn?

Schule 1960

Ein Bauer verkauft einen Sack Kartoffeln für 20 Mark. Die Erzeugerkosten betragen 16 Mark. Berechne bitte den Gewinn.

Gymnasium 1970

Ein Bauer verkauft eine Menge Kartoffeln (K) für eine Menge Geld (G). G hat die Mächtigkeit 20. Für die Elemente g aus G gilt: g ist 1 Mark. In Strichmengen müßtest Du für die Menge G „zwanzig“ (////////////////////) Strichlein machen, für jedes Element g eines. Die Menge der Erzeugerkosten (E) ist um „vier“ (////) Strichlein weniger mächtig als die Menge G, zeichne das Bild der Menge E als Teilmenge der Menge G und gib die Lösungsmenge (L) an für die Frage: Wie mächtig ist die Gewinnmenge?

Integrierte Gesamtschule 1982

Ein Bauer verkauft einen Sack Kartoffeln für 20 Mark. Die Erzeugerkosten betragen 16 Mark. Der Gewinn beträgt 4 Mark.

Aufgabe:

Unterstreiche das Wort „Kartoffeln“ und diskutiere mit Deinem Nachbarn darüber.

Weiter reformierte Schule 1988

ein kapitalistisch-privilegierter Bauer bereichert sich ohne rechtfertigung an einen sack kartoffeln um 4 mark. untersuche den text auf inhaltliche und grammatische orthografische und zeichensatzfehler, korrigiere die aufgabenstellung und demonstrier gegen die lösung.

1995

- äs giept keine kartoffln mär -